

Inhalt

Vorwort.....	9
Einführung.....	11
Österreich.....	33
Italien.....	71
Schweiz.....	91
Frankreich.....	103
Niederlande.....	161
Belgien.....	177
Luxemburg.....	185
Dänemark.....	189
Norwegen.....	227
Schweden.....	243
Finnland.....	261
Estland.....	273
Lettland.....	283
Litauen.....	295
Polen.....	319
Sowjetunion.....	349
Ukraine.....	377
Tschechoslowakei.....	409
Ungarn.....	431
Rumänien.....	459
Bulgarien.....	477
Jugoslawien.....	487
Albanien.....	523
Griechenland.....	529
Europäisches Gedächtnis und europäische Identität.....	543

Abkürzungen	575
Literatur	579
Namensregister	655

Belgien

Belgien erklärt 1830 nach einer Erhebung gegen den König der Vereinigten Niederlande seine Unabhängigkeit und hebt Leopold I. von Sachsen-Coburg-Gotha auf einen eigenen Thron. Er muss einen Eid auf die Verfassung ablegen und das Parlament anerkennen. 1898 wird das Flämische neben dem Französischen als offizielle Landessprache anerkannt. In der Auseinandersetzung um die „Niederlandisierung“ der Universität Gent erreicht der Sprachen- und Nationalitätenstreit zwischen Flamen und Wallonen 1903 einen ersten Höhepunkt. Das kaiserliche Deutschland missachtet die belgische Neutralität im Ersten Weltkrieg, besetzt das Land und fördert durch die 1917 erfolgte Einberufung des „Rates von Flandern“ den Spaltungsprozess, der nur mit der deutschen Niederlage verhindert wird. Als Bestimmung des Versailler Vertrages erhält Belgien die westdeutschen Landkreise Eupen und Malmedy. Der Sprachenstreit verschärft sich. 1933 bildet sich der „Flämische Nationale Verband“ (VNV), der in der Vereinigung mit dem nördlichen Nachbarn einen „großniederländischen Staat“ anstrebt. Die Antwort der Wallonen in Form einer gleichermaßen rechtsorientierten Partei ließ nicht lange auf sich warten. Sie folgte drei Jahre später durch die Gründung der Rexpartei, angeführt von der eigentlichen Zentralfigur des belgischen Nationalsozialismus, Léon Degrelle.

Léon Marie Ignace Degrelle wird am 15. Juni 1906 als achttes Kind eines Bierbrauers in Bouillon nahe der französischen Grenze geboren. Er besuchte das Jesuitenkolleg in Namur und studiert danach an der Katholischen Universität Löwen Philosophie, Jura und Politische Wissenschaften. Er wird Leiter der *Action Catholique de la Jeunesse, Belge* und knüpft Kontakte zum Löwener Verlagshaus „Rex“ (Christus König), das die Programme von Charles Maurras' *Action française* herausgibt. Degrelle und seine Freunde nennen sich von da an „Rexisten“, 1930 wird er Direktor des Verlages. Ab 1935 attackiert er in rhetorisch gekonnten Selbstinszenierungen die katholischen, liberalen und sozialistischen Politiker des Landes. 1936 gelingt ihm der Durchbruch. Bei den Wahlen im Mai erhalten die Rexisten auf Anhieb 11 Prozent der Stimmen und 21 von 202 Sitzen im Parlament. Von Mussolini, den er mehrfach aufsucht, bekommt er zu Propagandazwecken monatlich 250.000 Franken, und am 26. September 1936 händigt ihm Hitler in Berlin 250.000 Reichsmark aus. Zwei Wochen später bespricht er mit Goebbels in Köln den „Marsch auf Brüssel“, aber aus dem Analogon zu Mussolinis Unternehmen wird nichts. Noch am selben Tag schließt er mit dem VNV eine Allianz, aber sie ist wirkungslos. Bei den Parlamentswahlen vom April 1939 erhält der „Rex“ nur 4 Prozent der Stimmen. Als die Deutschen am 10. Mai 1940 einmarschieren, ist Degrelle ein machtloser Mann.

Die erneute Nichtachtung der belgischen Neutralität trifft Regierung und Bevölkerung gleichermaßen schwer. Die Notkoalition aus Katholiken, Liberalen und Sozialis-

ten flieht nach London, ruft den Widerstand aus und verurteilt das Verhalten König Leopolds II., der nach der Einnahme Brüssels am 11. Mai kapituliert und sich im Schloss Laeken freiwillig in die Gefangenschaft begibt. Am 19. November lässt er sich in Berchtesgaden von Hitler empfangen. Er rechtfertigt das Treffen mit dem Versuch, sich für die Freilassung der belgischen Kriegsgefangenen einzusetzen, was ihm hinsichtlich der flämischen auch gelingt, jedoch nicht für die wallonischen. In Brüssel amtiert eine aus sogenannten Generalsekretären gebildete Fachkräfteregierung unter dem Vorstandschef der staatlichen *Société Générale*, Alexandre Galopin, dessen Namen zum Sinnbild der ökonomischen Kollaboration wird. Auch die Verwaltung bleibt in belgischen Händen. Die „unideologischen“ Generalsekretäre werden nach und nach aber durch Mitglieder kollaborationsbereiter Organisationen ersetzt. Es entsteht ein Schwebezustand, in dem es „zwischen SS, Militärverwaltung, frankophoner Elite, flämischen Nationalisten, wallonischen Faschisten, den Generalsekretären und der Wirtschaft Interessenkongruenzen, Interessengegensätze, wechselnde Koalitionen und Konflikte gibt.“¹ Flämische wie auch wallonische Rechtsparteien buhlten schon unmittelbar nach dem Einzug der Wehrmacht zur Durchsetzung ihrer national-separatistischen Ziele um die Gunst der neuen Herren. Es ist die Stunde von Staf de Clercq, dem großen Gegenspieler von Léon Degrelle.

Jerome Gustaaf, genannt Staf de Clercq, wird am 16. September 1884 in Everbeek geboren. Er ist Lehrer, so wie sein Vater. 1933 gründet er den VNV, dessen Fernziel ein *Großdietsches Reich* aus den Niederlanden und den in Belgien bzw. in Nordfrankreich lebenden Flamen ist. Auf der orangefarbenen Parteifahne ist das Mündungsdelta von Schelde, Maas und Rhein symbolisiert. Die Flamen waren für de Clercq eine im Ausland lebende deutsche Minderheit, so wie die Österreicher und die Sudetendeutschen; Hitlers Zerschlagung der „Resttschechei“ trug er aber nicht mehr mit. Bei den Wahlen 1939 erreichte der VNV 17 Mandate, er galt als „redemokratisiert“. Im neuen Programm des VNV vom 10. November 1940 war von einer Gemeinschaft der Deutschen und Flamen nirgendwo mehr die Rede, andererseits bekannte sich de Clercq am selben Tag öffentlich zu Hitler. Schon zu dem Zeitpunkt stellten seine Leute im flämischen Landesteil jeden zweiten Bürgermeister.

Eine gänzlich andersartige, gleichwohl kurzfristig mit den Nationalsozialisten kooperierende Persönlichkeit stellt der schillernde Linksintellektuelle Hendrik de Man (1885–1953) dar, der sich früh von seinem wohlhabenden Elternhaus, einer Antwerpener Reedersfamilie, abgewandt und 1902 in die Belgische Arbeiterpartei eingetreten war. Auch er engagierte sich in der flämischen Nationalbewegung, lehnte deren Separatismus aber ab. Als die NSDAP immer erfolgreicher wird, analysiert er diese zutreffend sozialpsychologisch, weil sie den von Proletarisierung bedrohten Schichten gesellschaftliche Alternativen aufzeigt, und stellt sie der eigenen Arbeiterpartei indirekt als

1 Klaus Bachmann, Vergeltung, Strafe, Amnestie. Eine vergleichende Studie zu Kollaboration und ihrer Aufarbeitung in Belgien, Polen und den Niederlanden, Frankfurt am Main 2011, S. 107.

Vorbild hin. Von 1929 bis 1933 ist er Professor für Wirtschaftswissenschaften an der Universität Frankfurt am Main, dann Arbeits- und Finanzminister in Brüssel. Nach dem Einmarsch der Wehrmacht löst er die Arbeiterpartei auf (deren Vorsitzender er ist) und ruft zur Gründung einer Einheitsgewerkschaft nach deutschem Muster, der „Union der Hand- und Geistesarbeiter“, auf. Bei einem Treffen mit Degrelle in Paris erhält er dessen Zustimmung, die „Union“ wird kurzfristig Wirklichkeit, scheitert aber schon im Sommer 1941 am mangelhaften Zuspruch der Belgier. De Man ist inzwischen als Flügeladjutant und Berater Leopolds III. tätig, dem er empfiehlt, sich mit den Besatzern zu arrangieren. Immer mehr gerät er zwischen die Fronten. Den Kollaborateuren gilt er als „linker Sozialist“, den Widerständlern als „Agent Hitlers“. Ende 1941 wird ihm der Boden unter den Füßen so heiß, dass sein großer Förderer Otto Abetz, der deutsche Botschafter in Paris, ihm einen gefälschten Pass besorgen muss, mit dem er sich in die Savoyer Alpen absetzt. 1946 verurteilt ein belgisches Militärgericht ihn wegen „Förderung der Absichten des Feindes“ in Abwesenheit zu zwanzig Jahren Zwangsarbeit und zur Aberkennung aller Rechte und Titel. Auf ein an Leopold gerichtetes Rehabilitierungsgesuch erhält er keine Antwort. 1953 stirbt er völlig verarmt und vereinsamt in der Schweiz.

Abetz hatte sich auch für Degrelle eingesetzt, der am 10. Mai 1940 von der Landespolizei verhaftet und anschließend durch 22 belgische und französische Gefängnisse geschleppt worden war. Wieder frei, legte er dem Botschafter im Oktober 1940 eine umfangreiche Denkschrift über die Zukunft Belgiens vor. Nach ihr sollten der „Rex“ in der Wallonie und der VNV im Flämischen die Bevölkerung erziehen und auf ein Reich vorbereiten, das unter Einschluss niederländischer Provinzen und französischer Gebiete von Amsterdam bis nach Dijon reichen und so groß werden sollte wie das Burgund Karls des Kühnen im 15. Jahrhundert. Aber die Deutschen winkten ab. Sie wollten Flandern mit dem Reich vereinigen. Degrelle durfte lediglich die *Garde Wallone*, eine paramilitärische Selbstschutzorganisation aus 4000 schwarz gekleideten Kämpfern, aufstellen. Gleichzeitig begann die SS mit der Werbung von Freiwilligen, die zum Misserfolg wurde. In der „Standarte Nordwest“ dienten zum 3. April 1941 ganze 500 Flamen neben 1400 Holländern und 100 Dänen. De Clercq gelang es bis zum Oktober, hieraus eine eigene „Legion Flandern“ zu bilden, die tausend Soldaten umfasste. Sie wurde am Ladogasee bis auf 45 Mann aufgerieben. Natürlich betrieb auch Degrelle die Aufstellung einer „Legion Wallonien“, zunächst im Rahmen der Wehrmacht. Für die Überführung in die Waffen-SS warb er am 31. Januar 1943 vor belgischen und französischen Zwangsarbeitern in einer flammenden Rede im Berliner Sportpalast, und zwar durchaus mit Erfolg. Degrelle erreichte bei Himmler den Einsatz wallonischer Offiziere, Wappen und französischer Kommandosprache für seine „Sturmbrigade Wallonien“, ideologisch hatte er sich der nationalsozialistischen Großraumpolitik inzwischen aber vollständig und bedingungslos unterworfen. Wallonien sollte in einem germanischen Europa aufgehen, in dem für ein unabhängiges Belgien kein Platz mehr war. Degrelle war zu einem Kollaborateur ohne Patriotismus geworden, auch wenn er

ihn nach außen durchaus noch demonstrierte. Am 20. Februar 1944 schlug die Stunde seines Lebens. Er bekam im Führerhauptquartier in Rastenburg aus den Händen des „Führers“ das Ritterkreuz verliehen, und Hitler verabschiedete ihn mit dem berühmt gewordenen Satz: „Wenn ich einen Sohn hätte, wünschte ich, dass er so wäre wie Sie.“² Anfang Juni zog die Brigade unter dem frenetischen Jubel von Hunderttausenden Belgiern durch Brüssel. Degrelle nahm die Parade ab. Am Ende des Krieges war er SS-Obersturmbannführer und besaß 22 Auszeichnungen, darunter das Goldene Eichenlaub. Da war Belgien bereits von den Westalliierten befreit und er selbst von einem Brüsseler Militärgericht am 27. Dezember 1944 in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden. Zu eben dem Zeitpunkt wirft er sich mit seinen Wallonen der Roten Armee an der Oder entgegen. Noch am 2. Mai 1945 trifft er sich mit Himmler im holsteinischen Malente. Am Tag der bedingungslosen Kapitulation des nationalsozialistischen Deutschland flüchtet er mit dem Flugzeug, das Speer für Quisling bereitgestellt hatte, nach Spanien. Dort erreicht ihn die Nachricht, dass er von einem belgischen Sondergericht erneut zum Tode verurteilt worden ist. Alle Versuche der Alliierten, ja sogar der Vereinten Nationen, bei General Franco Degrelles Auslieferung zu erreichen, scheitern. Er taucht in einem Dominikanerkloster unter und wird spanischer Staatsbürger. 1994 stirbt er in Málaga. Die tiefe Feindschaft mit Staf de Clercq und dessen VNV, der 1941 auf seinem Höhepunkt 60.000 Mitglieder besaß, dauerte auch über dessen frühen Tod 1942 hinaus; sie war ein Sinnbild des auch unter Fremdherrschaft zerrissenen 8-Millionen-Staates, dessen Kontrahenten beide mit der Besatzungsmacht kollaborierten. Auch die faschistische Utopie des „Neuen Europa“, in dem beide zusammen mit den Deutschen eine gleichberechtigte, große Rolle spielen wollten, entfachte zwischen ihnen keinerlei Bindekräfte. Insgesamt haben 22.000 Flamen und 16.000 Wallonen in der Waffen-SS gedient. An der Ostfront wurden sie zwei verschiedenen Legionen zugeteilt, damit es nicht zum Krieg im Krieg kam.³

Léon Degrelle erfährt 2006 posthum eine ungeahnte, aber auch hoch umstrittene Würdigung. In diesem Jahr erscheint bei Gallimard in Paris der 1400 Seiten starke Roman „Les Bienveillantes“ des in Frankreich aufgewachsenen amerikanischen Juden Jonathan Littell, der sich schnell über eine Million Mal verkauft und eine rege Diskussion auslöst. Unter dem Titel „Die Wohlgesinnten“ wird das Buch wenig später auch in Deutschland publiziert.⁴ Insbesondere die Hauptfigur des Romans, der SS-Obersturmbannführer Dr. Maximilian Aue und dessen Credo, dass es Zeiten geben könne, „in denen eine Allianz mit den Nazis eine ethische Option“ sei, haben die Fantasie der

2 Zit. nach Seidler, Die Kollaboration 1939–1945, a. a. O., S. 170.

3 Vgl. Ludwig Nestler und Wolfgang Schumann (Hg.), Europa unterm Hakenkreuz. Die faschistischen Okkupationsbewegungen in Belgien, Luxemburg und den Niederlanden (1940–1945), Berlin 1990; Robert Grunert, Der Europagedanke westeuropäischer faschistischer Bewegungen 1940–1945, Paderborn [u. a.] 2012, S. 298 ff.

4 Jonathan Littell, Die Wohlgesinnten, Berlin 2008.

Leser immer wieder befeuert und die Frage nach dem realen historischen Vorbild für Aue immer lauter werden lassen. Littell hat sie dann in dem (wesentlich kürzeren) Nachfolgewerk „Das Trockene und das Feuchte. Ein kurzer Einfall in faschistisches Gelände“⁵ selbst beantwortet: Dr. Max Aue und Léon Degrelle sind identisch. Beide sind eiskalte Präzisionstäter, ohne den Hauch eines Skrupels, beide sind gleichzeitig aber auch hochgradig belesen, intellektuell und kultiviert. Littell lässt Aue mit den Kollaborationskoryphäen Brasillach und Rebatet eng befreundet sein. Der zentrale Vorwurf der Kritik Littell und seinem monumentalen Epos gegenüber bestand darin, dass es „ein großes fatalistisches Schulterzucken (ist): Was geschehen ist, ist geschehen, musste geschehen. Die christliche Moral (...) wird als rückständiges Ideengut verhöhnt“, insgesamt handle es sich um „eine verstörende Arbeit am nationalsozialistischen Mythos“⁶, die zu allem Überfluss auch noch einen Preis der *Académie française* sowie den Prix Goncourt, die größte literarische Auszeichnung Frankreichs, erhält und 2011 unter tosendem Applaus am Berliner Maxim-Gorki-Theater aufgeführt wird. Sieht so die Historisierung und Relativierung des Holocaust aus, in Deutschland und seinen ehemals kollaborierenden Nachbarstaaten? Littell jedenfalls will mit seinem Buch einer „Dejudaisierung“ des Verbrechens den Weg bahnen, es der deutschen Spezifik entkleiden und potentiell jedem Volk zuschreiben.

Die Verfolgung, Deportation und Ermordung der belgischen Juden vollzog sich in vielem ähnlich, in manchem jedoch anders als im übrigen Europa. Es gab bereits am 28. Oktober 1940 ein Judenstatut, einen zwangseingesetzten Judenrat, Identitätskarten und Registrierung. Anders als in Frankreich oder den Niederlanden hatten aber nur 6 Prozent der 90.000 in Belgien lebenden Juden auch die belgische Staatsbürgerschaft. Nur in Belgien hat es pogromartige Ausschreitungen der einheimischen Bevölkerung gegeben, und zwar schon im Frühjahr 1941. Ein Protest vonseiten der Kirche unterblieb. Am 4. August 1942 verließ der erste Transport ausländischer Juden Malines (flämisch: Mechelen) in Richtung Auschwitz. Die Deutschen konnten die jüdische Bevölkerung weitgehend unbehelligt in ihre Gewalt bringen, obwohl die belgischen Behörden und die Polizei weniger mithalfen als in anderen Ländern.⁷ Die Aushebungen gestalteten sich zusehends erfolgloser, weil vor allem Privatleute, in geringerem Maße auch Einrichtungen der katholischen Kirche und des Widerstands Juden in Kellern und auf Dachböden versteckten. Zu ihnen gehörte auch Paul Spiegel, der 1999 zum Präsidenten des Zentralrates der Juden in Deutschland gewählt wurde. Die Erinnerung an die Brutalität der deutschen Soldaten im Ersten Weltkrieg mag bei vielen der heimlichen Helfer eine Rolle gespielt haben. Fast zwei Drittel der Juden in Belgien, also knapp 60.000 Men-

5 Ders., *Das Trockene und das Feuchte. Ein kurzer Einfall in faschistisches Gelände*, Berlin 2009.

6 Iris Radisch, Am Anfang steht ein Missverständnis, in: „Die Zeit“ vom 14.2.2008, S. 51 f., hier: S. 52.

7 Vgl. Insa Meinen, *Die Shoah in Belgien*, Darmstadt 2009; Dan Michman (Hg.), *Belgium and the Holocaust*, Jerusalem 1998.

schen, hat überleben können. Die Brüsseler Polizei hat sich mehrfach Razzien verweigert, „Judensterne“ wurden von ihr nicht ausgegeben. Insgesamt konnten die Deutschen nur ein Fünftel der Opfer mithilfe der belgischen Polizei und Verwaltung in ihre Gewalt bringen. Das vergleichsweise positive Bild, das durch diese Zahlenrelation vermittelt wird, trübte sich spät, aber nachhaltig ein, als Rudi Van Doorslaer, der Direktor des Brüsseler „Forschungs- und Dokumentationszentrums Krieg und Zeitgeschichte“, 2007 ein umfangreiches Sammelwerk „Williges Belgien“ vorlegte.⁸ Es war die erste systematische Untersuchung zur landesinternen Kollaboration. Van Doorslaer weist nach, dass „der Schritt von der passiven zur aktiven Kollaboration schnell getan war.“ Schon im November 1940 werden die Nürnberger Rassengesetze mit großer Unterstützung der Belgier umgesetzt. Die einen versteckten, und die anderen verrieten, und dabei oft die eigenen Nachbarn. In der Nacht vom 28. auf den 29. August 1942 verhaftet die Antwerpener – also flämische – Polizei ohne jegliche deutsche Aufforderung 1.200 Juden und schickt sie in den Tod. Mehr als aufschlussreich ist die Wende von der Kollaboration zum Widerstand in Belgien: Sie setzt Ende 1942 in dem Moment ein, in dem auch die Helfershelfer der Nazis zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportiert werden. Van Doorslaer: „Erst von da an war die Zusammenarbeit mit den Deutschen sehr gering.“

Anfänglich waren 130.000 freiwillig bzw. wegen der höheren Löhne nach Deutschland gegangen, vom Herbst 1942 an wurden weitere 180.000 jedoch deportiert. Wieder einmal schafften es die Deutschen, eine ihnen vielerorts gesonnene Bevölkerung gegen sich aufzubringen. Belgien, zunächst einer Militärverwaltung unterstellt, wurde Reichskommissariat und erhielt im Juli 1944 mit dem Ziel der Eingliederung eine Zivilverwaltung im Rahmen der neuen „Reichsgaue“ Flandern und Wallonien. Da waren die Alliierten aber bereits gelandet. Am 3. September ist Brüssel erobert, zwei Tage später kehrt die Exilregierung zurück. In den tief verschneiten Ardennen eröffnet Hitler im Dezember seine letzte Offensive. Die Clercq's flämische Waffen-SS weigert sich, gegen die eigenen Landsleute zu kämpfen, die Mitglieder von Degrelles Rex-Partei nehmen sie aber gern ins Visier. „Zahlreiche Kollaborateure werden (...) attackiert. Anscheinend sind sie Spitzel (...). Die Vergeltungen sind noch brutaler (...). Infolge der blutigen Dramen herrscht in einem großen Teil des Landes (...) eine echte Atmosphäre des Schreckens (...). Der Hass, den manche Belgier jetzt zeigen, ist (...) unendlich heftiger als der gegen die Besatzer.“⁹ Die Deutschen geben sich erst am 21. Januar 1945 geschla-

8 Rudi Van Doorslaer, Emmanuel Debruyne, Frank Seberechts und Nico Wouters (Hg.), *Gewillig België. Overheid en Jodenvervolgning tijdens de Tweede Wereldoorlog*, Antwerpen 2007; Christoph Brüll, „Das Recht, über die Geschichte zu urteilen“. Der Umgang mit dem Holocaust in Belgien an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, in: Eckel und Moisel (Hg.), *Universalisierung des Holocaust?*, a. a. O., S. 43–58.

9 Paul Struye, *L'Evolution du sentiment public en Belgique sous l'occupation allemande*, Brüssel 1945, S. 178 f.; Alfred Minke, *Grenzland seit Menschengedenken*, in: Anne Begenat-Neuschäfer (Hg.), *Die deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens. Eine Bestandsaufnahme*, Frankfurt am Main 2010, S. 3–26.

gen, und jetzt beginnt die richtige Hatz auf die Kollaborateure beiderseits der Sprachgrenze. 57.000 werden zu Haftstrafen verurteilt, 1.200 zum Tode, und 242 werden hingerichtet. Die 20.000 Belgierinnen, die Kinder von deutschen Besatzungssoldaten haben, sehen sich den übelsten Schmähungen ausgesetzt, eine besondere Zielscheibe des Hasses ist aber die kleine, 73.000 Menschen umfassende deutschsprachige Gemeinschaft in Eupen und Malmedy, die Hitlers Truppen im Mai 1940 mit offenen Armen empfangen hatte. Jeder Dritte ist entweder der NSDAP, der NS-Frauenschaft oder der Hitlerjugend beigetreten. Dass die Stimmung in den „ins Reich heimgekehrten Ostkantonen“ schon im Herbst 1941 gekippt war, wollte jetzt niemand mehr wissen. 12.000 wurden interniert oder inhaftiert, und nach 1945 gab es für alle nur noch das Ziel der Assimilierung. Für deutsche Sprache und deutsche Kultur war im „ewigen Vaterland Belgien“ kein Platz mehr, am Hohen Venn herrschte tiefe Niedergeschlagenheit. Erst 1963 erkennt der belgische Staat das deutsche Sprachgebiet offiziell an, seit 1973 ist es ein autonomer Bundesstaat mit eigenem Parlament, das sich aus dem großen Streit zwischen Flamen und Wallonen tunlichst heraushält.

Belgien war nach dem Zweiten Weltkrieg gespaltener als jemals zuvor, gerade weil sich beide Kontrahenten vorwarfen, der größere Kollaborateur gewesen zu sein. Hinzu kam, dass sich die Integrationsposition des Königs für lange Zeit als Leerstelle erwies, da die Deutschen Leopold III. unmittelbar nach der Invasion der Alliierten auf die Burg Hirschstein in Sachsen gebracht hatten, wo er bis 1950 blieb. Die Regierung setzt in dem Jahr eine Volksbefragung hinsichtlich seiner Rückkehr an. Sie erzielt mit 56 Prozent Ja-Stimmen ein positives Votum, verdeutlicht aber erneut die Zerrissenheit des Landes: 70 Prozent der Flamen, aber nur 42 Prozent der Wallonen haben für Leopold gestimmt. Nach seiner Rückkehr brechen in Brüssel schwere Straßenkämpfe aus, ein Bürgerkrieg droht, und der König dankt am 16. Juli 1951 zugunsten seines 20-jährigen Sohnes Baudouin ab. Die 1954 entstandene flämische *Volksunie* wandte sich von Anfang an gegen die Nachkriegssäuberung und verlangte eine Amnestie der wegen Kollaboration verurteilten Flamen. Die eigenen SS-Formationen und Ostfrontkämpfer mutierten zu Patrioten, Kollaboration war weniger Zusammenarbeit mit dem Besatzer, sondern Kampf um nationale Rechte, die durch die Säuberungen beschnitten werden sollten. Die Zielprojektionen der Partei reichten von der Föderalisierung Belgiens bis hin zur Errichtung eines unabhängigen Staates. 1971 erreichte die *Volksunie* mit 21 von 212 Sitzen im Brüsseler Unterhaus ihren größten Erfolg. Dass in diesem Klima hochgradiger nationaler Verunsicherung und Schizophrenie kein Platz für eine gleichwohl erforderliche Erinnerungsarbeit war, kann kaum überraschen. Noch 1983, als Hugo Claus, der belgische Harry Mulisch, seinen berühmten Roman „Der Kummer von Flandern“ über den Kollaborationsalltag in einer Kleinstadt veröffentlicht, sieht er sich Anfeindungen im ganzen Land ausgesetzt. Vier Jahre zuvor war aus dem rechten Flügel des flämischen Nationalismus die Partei *Vlaams Blok* hervorgegangen, die sich 2004 als *Vlaams Belang* neu gründete und von Wahl zu Wahl erstarkte. Ihr Kernziel ist natürlich die Gründung eines eigenen Staates, aber auch von einer belgischen Mitschuld am Ju-

denmord will sie nichts wissen. Das Museum *Kaserne Dossin* in Mechelen, dem Ort, von dem einst die Transporte nach Auschwitz gingen, nunmehr „Archiv und Bildungszentrum über den Holocaust“ und erstes Zeichen selbstkritischer Erinnerungskultur, wurde 2010 gegen ihren erklärten Willen eingeweiht. Ob es in der heutigen belgischen Gesellschaft ein konsensfähiges Masternarrativ über den Zweiten Weltkrieg gibt, ist fraglich. Weit über den *Vlaams Belang* hinaus stufen viele Flamen die Ahndung der Kollaboration als Versuch des frankophonen Staatsteiles ein, „die flämische Bewegung“ aufzulösen, wenn gegen sie oder ihre Väter wegen Kollaboration vorgegangen wurde. Sie sehen sich als Opfer einer Repression und verwischen bewusst die Unterschiede zwischen Widerstand und Kollaboration. In den Positionen und Positionierungen der beiden Belgiens gibt es nach wie vor wenig Versöhnliches.

Luxemburg

Das seit 1866 selbstständige und neutrale Großherzogtum Luxemburg erhielt 1890 seine eigene Adelsdynastie. 1912 bestieg mit Marie-Adelheid erstmals ein Landeskind den Thron, musste ihn aber schon sieben Jahre später wieder hergeben, weil ihr eine zu große Deutschenfreundlichkeit während der völkerrechtswidrigen deutschen Besetzung im Ersten Weltkrieg vorgeworfen wurde. „Mir wëlle bleiwe, wat mir sinn“, nämlich Luxemburger, keine Deutschen, Franzosen, Belgier oder Niederländer – mit diesem Leitgedanken ist der Kern der sich entwickelnden Landesidentität im Großherzogtum umrissen.¹ Deshalb beging Marie-Adelheids Tochter Charlotte 1940 nicht den Fehler ihrer Mutter, sich den Deutschen zu ergeben, sondern begab sich mit ihrer Regierung außer Landes.

Am 10. Mai 1940 hat die Wehrmacht den Pufferstaat überrannt, im Juli wird er einer deutschen Zivilverwaltung unterstellt und bildet zusammen mit Koblenz und Trier den „Moselgau“. Die förmliche Annexion an das „Großdeutsche Reich“ lässt nicht lange auf sich warten. Schon im August beginnt Gauleiter Gustav Simon mit seiner brutalen Germanisierungs- und Gleichschaltungspolitik, die im nationalen Gedächtnis Luxemburgs bis heute die Kernsubstanz der Kriegserinnerung darstellt. Nach ihr ist ein 300.000 Einwohner zählender Staat als wehrloses Opfer mit heldenhaftem Widerstand letztlich doch noch als Sieger aus dem Zweiten Weltkrieg hervorgegangen – David gegen Goliath. Als Glanz- und Gipfelpunkt in diesem kollektiven Narrativ wird die Befragung vom Oktober 1941 empfunden, in der die Luxemburger ihre Staatsangehörigkeit definieren sollten. Lëtzebuergesch wird auf den Bögen ausdrücklich als hochdeutscher Dialekt bezeichnet. Neunzig Prozent der Befragten beantworteten alle Fragen mit „luxemburgisch“, woraufhin die Parole „draimol Lëtzebuergesch“ als einer der größten Widerstandserfolge von 1940 bis 1944 gefeiert wurde. Auch was die Kriegsbeteiligung angeht, ergibt sich ein positives Bild. Nur 2000 junge Luxemburger sind freiwillig in die Wehrmacht eingetreten, fast 10.000 mussten aufgrund der 1942 eingeführten Wehrpflicht als „Zwangsrekrutierte“ in sie hineingepresst werden, und eine mindestens ebenso große Zahl der Wehrpflichtigen entzog sich durch Flucht oder Abtauchen in den Untergrund. Die Bevölkerung antwortete auf die Dienstverpflichtung mit einem Generalstreik, den die Besatzer mit standgerichtlich verhängten zwanzig Todesurteilen grausam niederschlugen. Die zwangsweise Eingezogenen waren keine „normalen deutschen Soldaten“; nur schwer integrier-

1 Gilbert Trausch, Vom Sonderbewußtsein zur Nation. Beiträge zur Geschichte Luxemburgs vom Ende des „Ancien Régime“ bis zum Zweiten Weltkrieg, Luxemburg 1989.

bar, beteiligten sie sich aber auch am Vernichtungskrieg.² Spätestens durch ihr Verhalten wird klar, dass es auch eine andere Seite Luxemburgs gab, für die wie kein zweiter Damian Kratzenberg steht.

Kratzenberg ist 1878 geboren und studiert in Paris und Berlin Philologie. Er wird Studienrat für Deutsch und Griechisch in Echternach. Bald liebt er das deutsche Volk genauso wie die deutsche Literatur. Von 1922 bis 1934 leitet er den linksorientierten „Volksbildungsverein“. Sein Bekenntnis zu Deutschland und sein gleichzeitiges, noch 1940 bekräftigtes Eintreten für die Unabhängigkeit des Großherzogtums bilden für ihn keinen Gegensatz. Den Nationalsozialismus billigt er, weil dadurch fremde Einflüsse von der deutschen Kultur ferngehalten werden. Ab 1935 tritt er an die Spitze der „Luxemburger Gesellschaft für deutsche Literatur und Kunst“. Er sorgt dafür, dass in ihrem Vorstand mehr und mehr Luxemburger und keine Deutschen vertreten sind. Als ihm 1936 die Goethemedaille verliehen wird, nennt er Hitler den „edelsten Menschen“ und den „stärksten Hort für die Zukunft Europas“. An den höheren Schulen des Landes wirbt er für den „Sturmtrupp Lützelburg“, den luxemburgischen Ableger der Hitlerjugend. Auf einem Vortrag im Mai 1939 in Köln bekräftigt er die Gemeinsamkeit mit der „germanischen Rasse“. Nach der Besetzung am 10. Mai 1940 wird er Vorsitzender der „Volksdeutschen Bewegung“, die den Anschluss propagiert. In einem ihrer Aufrufe heißt es: „Luxemburger, höre die Stimme des Blutes! Sie sagt Dir, dass Du nach Rasse und Sprache ein Deutscher bist. Luxemburgertum in allen Ehren! Denn wahres Luxemburgertum ist reines Deutschtum.“ Kratzenberg avanciert zum mächtigsten Mann, nur noch Gustav Simon unterstellt. Über tausend Familien müssen das Land verlassen, der Hitlergruß bürgert sich ein und entgegen der Legende vom landesweiten Widerstand schließen sich unerwartet viele der „Bewegung“ an. Ihr Erkennungszeichen, eine „de Roff“ genannte silberne Nadel, tragen sie mit sichtbarem Stolz. Nach dem Krieg flieht Kratzenberg. Er wird festgenommen und am 1. August 1946 von einem luxemburgischen Gericht zum Tod durch Erschießen verurteilt. Direkt oder zumindest indirekt hatte er selbst zum Tod von 8000 seiner Landsleute beigetragen, unter ihnen 4000 Gefallene sowie fast die Hälfte der 3000 luxemburgischen Juden. Es ist schon bemerkenswert, dass der Name Kratzenberg in einschlägigen luxemburgischen Untersuchungen zu dieser Zeit nicht einmal genannt wird.³

2272 Luxemburger – 0,8 Prozent der Bevölkerung – sind nach dem Krieg wegen Kollaborationsverbrechen verurteilt worden, davon zwölf zum Tode. Die „Zwangsre-

2 Paul Dostert, Die Luxemburger im Reserve-Polizei-Bataillon 101 und der Judenmord in Polen in: „Hémecht“, Jahrg. 52 (2000), S. 81–99.

3 S. insbesondere Peter M. Quadflieg, Luxemburg – Zwangsrekrutiert ins Großdeutsche Reich. Luxemburgs nationale Identität und ihre Prägung durch den Zweiten Weltkrieg, in: Lingen (Hg.), Kriegserfahrung und nationale Identität, a. a. O., S. 170–188. Dies überrascht umso mehr, da sich gerade Quadfliegs Untersuchung durch ein Höchstmaß an Enttabuisierung und Selbstkritik auszeichnet!

krutierten“, im Sprachgebrauch nur *ons Jongen* genannt, wurden überhaupt nicht belangt und 1981 (auch entschädigungsrechtlich) den *victimes patriotiques* gleichgestellt. Ein im Vernichtungskrieg Hitlers gefallener Luxemburger galt damit genauso viel wie ein von der Gestapo ermordeter Widerstandskämpfer. Kein Vergleichsbeispiel zeigt deutlicher, wie sehr die realgeschichtlichen Fakten und das offizielle Nachkriegsnarrativ im Großherzogtum immer noch voneinander abweichen. Die Einordnung des Kleinstaates in die Reihe der Siegermächte inklusive einer eigenen Besatzungszone in Deutschland begünstigten und ermöglichten Verdrängungs-, Relativierungs- und Verharmlosungsprozesse, insbesondere wo es um passive und aktive Teilhabe, um Mitverantwortung und „Mitschuld“ an den Verbrechen Großdeutschlands ging. Gleichzeitig und gleichermaßen hatte die (Nicht-)Verarbeitung der Kriegs- und Besatzungserfahrung einschließlich der Annexion an das Dritte Reich im kollektiven Gedächtnis eine geradezu katalytische Funktion für die seit dem 19. Jahrhundert fortschreitende Nationalstaatswerdung und Identitätsfindung der Luxemburger, die es erst 1984 wagen, Lëtzebuergesch neben Französisch und Deutsch zu einer der drei Amtssprachen des Landes zu machen. Nicht die Wirklichkeit, sondern die Verklärung – ergänze: der Opfer- und Heldenrolle – sind die entscheidenden Merkmale in diesem Prozess, der erst in jüngster Zeit durch Versuche tatsächlicher Aufarbeitung konterkariert wird. So zeigte das *Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg* erstmals 2005 gezielt Beispiele persönlicher Vorteilsnahme und Kollaboration im eigenen Land. David wird entmythologisiert, aber deutlich langsamer als im übrigen Europa, weil die Befreiung 1944/45 nicht als Neubeginn oder „Wiedergeburt“, sondern als glückliches Ende einer als Feuertaufe und Bewährung empfundenen Probe für das Nationalbewusstsein galt.⁴ In diesem Verständnis war „das im Zweiten Weltkrieg geflossene Märtyrerblut (...) die Abschlussphase der letzten Nationsbildung in Westeuropa“⁵, und die Schlussbetrachtungen des Standardwerkes zur Besatzungsgeschichte in Luxemburg sind schlicht und einfach mit „Selbstfindung eines kleinen Volkes“⁶ überschrieben. Daran ist einiges wahr, aber nicht alles. 2002 wird in der Hauptstadt die erste Ausstellung gezeigt, in der die Kollaboration nicht ausgespart ist. Ihre Kernaussage lautet: „Es war alles nicht so einfach.“ Noch dreizehn lange Jahre sollte es dauern, bis in dem am 9. Februar 2015 dem Premierminister Xavier Bettel

4 Vgl. Quadflieg, Luxemburg – Zwangsrekrutiert ins Großdeutsche Reich, a. a. O., S. 170.

5 Gilbert Trausch, Die Bedeutung des Zweiten Weltkrieges und der deutschen Besatzung für die Geschichte des Großherzogtums Luxemburg, in: „Hémecht“, Jahrg. 39 (1987), S. 360–374, hier: S. 365; Benoit Majerus, Besetzte Vergangenheiten. Erinnerungskulturen des Zweiten Weltkriegs in Luxemburg – eine historiographische Baustelle, Luxemburg 2007; Chantal Kesteloot, Die Stellung des Krieges in den nationalen Gesellschaften: Belgien, Luxemburg und die Niederlande, in: Jörg Echternkamp und Stefan Martens (Hg.), Der Zweite Weltkrieg in Europa. Erfahrung und Erinnerung, Paderborn [u. a.] 2007, S. 45–63.

6 Paul Dostert, Luxemburg zwischen Selbstbehauptung und nationaler Selbstaufgabe. Die deutsche Besatzung und die Volksdeutsche Bewegung 1940–1945, Luxemburg 1985, S. 261

nach akribischer Arbeit einer offiziellen Kommission überreichten „Rapport final. La ‚question juive‘ au Luxembourg (1933–1941): L’Etat luxembourgeois face aux persécutions antisémites nazies“ eine Mitverantwortung hinsichtlich der Verbrechen des Holocaust eingräumt wird.⁷

7 Offizieller Abschlussbericht zur Judenverfolgung: Vincent Artuso, La „question juive“ au Luxembourg (1933–1941): L’Etat luxembourgeois face aux persécutions antisémites nazies. Rapport final. Remis au Premier ministre le 9 février 2015 (Luxembourg).